Her- und Darstellung von Kohärenz und Konsistenz in der autobiographischen Erzählung

Selbstthematisierungsmuster und ihre Erzählfiguren

Alla Koval

Zusammenfassung

Jedes Individuum in unserem soziokulturellen Kreis erlernt im Laufe der Sozialisation in unterschiedlichen Kontexten die Kompetenz des Geschichtenerzählens. Wenn die Darstellung der Lebensgeschichte gelingt, d.h. wenn der Zuhörer den Erzähler versteht, ist die erzählte Geschichte strukturell-inhaltlich abgeschlossen – sie ist in sich stimmig und verständlich. In diesem Artikel soll der Frage nachgegangen werden, wie die Kohärenz und Konsistenz in der autobiographischen Erzählung her- und dargestellt wird. Diese Frage soll aus zwei Perspektiven beleuchtet werden. Zunächst wende ich mich dem strukturellen Aufbau der autobiographischen Erzählung zu und frage, was die konstitutiven analytischen, inhaltsunabhängigen Einheiten sind und wie sie die Entstehung von in sich kohärenten und konsistenten Geschichten ermöglichen. Anschließend beschäftige ich mich mit der Frage, welche Art der Wirklichkeitskonstruktion durch die autobiographische Erzählung hervorgebracht wird und wie die Integration der erzählenden Person in die konstruierte Wirklichkeit erfolgt.

1. Einleitung

Autobiographische Erzählungen zeichnen sich grundsätzlich durch die inhaltliche Vielfalt und eine Fülle dargestellter Ereignisse und Erlebnisse aus. Im alltagsweltlichen Verständnis gilt die Biographie als Inbegriff des Individuellen. Jeder, so wird erwartet, verfügt über eine einzigartige Lebensgeschichte.

Die Erzählung der persönlichen Geschichte ist jedoch „keine selbstverständliche Gegebenheit unseres Daseins“ (Fuchs 1984: 32). Die autobiographische Selbstthematisierung ist zwar eine individuelle Leistung, das Individuum greift dabei aber auf die historisch und kulturell geprägten Muster zurück, die es ermöglichen, persönliche Ereignisse und Erlebnisse dem Anlass entsprechend zu erzählen. Im Laufe der Sozialisation erwirbt das Individuum implizit oder explizit die für das Geschichtenerzählen notwendigen kognitiven Kompetenzen in unterschiedlichen Kontexten, die „Biographiegeneratoren“ (Hahn 1987: 16; Hahn 2000: 59) genannt werden können: Deutsch- und Geschichtsunterricht, Bewerbungstrainings, Image- und Karriereberatung, Einrichtungen der Sozialen Arbeit, des Gesundheitswesens aber auch Fernsehen und Internet wie z.B. diverse Talkshows, Fernsehinterviews, Reality-Dokumentationen, Facebook, *myspace* etc. (vgl. Burkart 2006: 11 ff.; Fuchs 1984: 28 ff.; Rehbein 1980:

 © Verlag Barbara Budrich

66 ff.; Rosenthal 1995: 100 ff.; Schroer 2006: 41 ff.). Diese sind darüber hinaus als soziale Orte zu verstehen, an denen biographische Identität zum Ereignis wird (vgl. Bohn/Hahn 1999: 35). Auch die interviewbasierte sozialwissenschaftliche Biographieforschung stellt eine relativ neue und organisierte Form autobiographischer Selbstthematisierung dar (vgl. Völter 2006: 269 ff.).

„Wenn die Darstellung der Lebensgeschichte gelingt, ist der von Erzähler und Hörer bzw. von Proband und Interviewer produzierte Text in zweierlei Hinsicht kohärent: Einmal müssen die einzelnen Interaktionsgeschichten in sich stimmig sein, zum anderen müssen sie in Bezug auf die Globalstruktur der Lebensgeschichte kohärent sein." (Fischer 1978: 323) Sowohl im Alltag als auch in der empirischen Sozialforschung geraten vorrangig Ambivalenzen und Inkongruenzen in den Fokus der Aufmerksamkeit. Die Kohärenz und Konsistenz der erzählten eigenen Lebensgeschichte gilt dagegen als etwas Selbstverständliches und Unvermeidliches. In diesem Artikel wird der Frage nachgegangen, wie die Kohärenz und Konsistenz in der autobiographischen Erzählung her- und dargestellt wird.

Im zweiten Abschnitt werden Erzählfiguren erläutert, welche als Grundbestandteile einer jeden Erzählung über lebensgeschichtliche Ereignisse zu verstehen sind. Im dritten Abschnitt wird die Typologie von vier Mustern autobiographischer Selbstthematisierung vorgestellt. Auf der Grundlage dieser Typologie wird im vierten Abschnitt der Frage nach der Integration des Biographieträgers in die durch die Erzählung konstruierte Wirklichkeit nachgegangen. Der Artikel endet mit einem Ausblick.

2. Erzählfiguren

Die Erzählfiguren habe ich – angeregt durch Literaturwissenschaftler (Propp 1975; Sklovskij 1984) und vor allem angelehnt an das Konzept der kognitiven Figuren (Schütze 1984) – am empirischen Material[1] erarbeitet. Sie sind konstitutive analytische, inhaltsunabhängige Einheiten, die die Entstehung von in sich kohärenten und konsistenten Geschichten ermöglichen. Die Erzählfiguren sind:

- *() „Geschichtenträger"*: sowohl die Person als handelndes Subjekt in der Erzählung als auch ihre Deutungs- und Bewertungshandlungen in den jeweiligen Ereigniskontexten;
- *[] „Ereigniskontext(e)":* die Gesamtheit der dargestellten anderen Ereignisträger, Interaktionssituationen, institutionell-administrativen Gegebenheiten und soziohistorischen Rahmenbedingungen unterschiedlicher Reichweite;
- *<> „Erzählgegenwart"*: die Interviewsituation;
- *„Narrativer Kunstgriff"*: die Anordnung und Verknüpfung der eingeführten Erzählfiguren, um die Geschichte in sich schlüssig darzustellen und zugleich die eigene Haltung zum Dargestellten deutlich zu machen.
- Das Symbol ___ soll auf eine in der Erzählung unmittelbar hergestellte Beziehung zwischen den Erzählfiguren hinweisen.
- Das Symbol } soll eine indirekt hergestellte Beziehung zwischen den Erzählfiguren kennzeichnen, aus welcher sich bestimmte Informationen zu einer anderen,

1 Die Grundlage für die Erarbeitung von Erzählfiguren und für die Entwicklung der Typologie von Selbstthematisierungsmustern waren ca. 80 Geschichten über einzelne lebensgeschichtliche Ereignisse aus elf biographisch-narrativen Interviews mit erwerbstätigen Frauen, die aus den GUS-Ländern nach Deutschland ausgewandert sind (vgl. Koval 2012).

unmittelbar hergestellten Beziehung ableiten lassen (z.B. die Markierung des Hintergrundkontextes oder eines Anlasses).
- Das Symbol ^^^^ soll auf eine Beziehung zwischen den Erzählfiguren verweisen, die im jeweiligen Selbstthematisierungsmuster nicht expliziert wurde.

3. Muster autobiographischer Selbstthematisierung

Die vier Erzählfiguren sind Grundbestandteile in jedem der vier Selbstthematisierungsmuster; ihre unterschiedlichen Ausprägungen machen jeweils ein bestimmtes Muster identifizierbar. Die Selbstthematisierungsmuster sind:

1. die Orientierung an den Erwartungsstrukturen der jeweiligen Ereigniskontexte;
2. die Verknüpfung von unterschiedlichen Erwartungsstrukturen der jeweiligen Ereigniskontexte;
3. die Verknüpfung von veränderten eigenen Handlungs- und Deutungsmustern;
4. die Orientierung an den Erwartungsstrukturen des kommunikativen Geschehens im Interview.

In diesem Kapitel werde ich die Ausprägungen von Erzählfiguren beleuchten, die das jeweilige strukturelle Muster autobiographischer Selbstthematisierung kenntlich machen, und beispielhaft aufzeigen, welche Bedeutung den Lebensereignissen durch den strukturellen Aufbau der Erzählung beigemessen wird.

3.1 Die Orientierung an den Erwartungsstrukturen der jeweiligen Ereigniskontexte

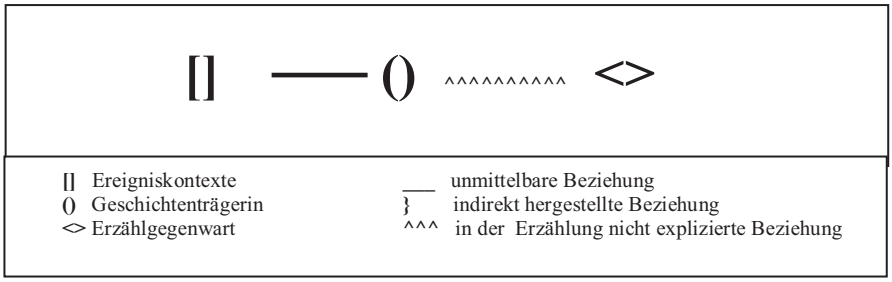

Abbildung 1: Erzählfiguren des Selbstthematisierungsmusters der „Orientierung an den Erwartungsstrukturen der jeweiligen Ereigniskontexte" (Quelle: Koval 2012)

Struktureller Aufbau der Erzählung

Das Selbstthematisierungsmuster der „Orientierung an den Erwartungsstrukturen der jeweiligen Ereigniskontexte" zeichnet sich dadurch aus, dass die Erwartungsstrukturen der jeweiligen Ereigniskontexte als komplementär zueinander und zu den Erwartungen und Absichten der Geschichtenträgerin[2] selbst dargestellt werden.

Es lassen sich drei Ausprägungen des narrativen Kunstgriffs identifizieren, mittels dessen die Verknüpfung zwischen der Geschichtenträgerin und den erzählten Ereigniskontexten erzeugt wird:

2 Da das empirische Material aus Interviews mit Frauen stammt, verwende ich im Text die weibliche Form.

(a) explizite Konstruktion einer Gruppenzugehörigkeit der Geschichtenträgerin, z.B. alle im Theaterbereich Tätige, alle Menschen mit Migrationshintergrund, die in demselben Ort wohnenden Deutschstämmigen, Verwandten und Bekannten;
(b) Darstellung eigener Orientierung an den Empfehlungen und Erwartungen der Menschen aus der jeweiligen Umgebung, wie z.B. die Aufnahme einer universitären Ausbildung als Erwartung seitens der Herkunftsfamilie;
(c) Thematisierung von als selbstverständlich gegeben dargestellten strukturellen Problemlösungen, wie z.B. das problemlose Vorhandensein der Unterstützung seitens der Herkunftsfamilie, die Existenz von bestimmten Arbeitszeiten, die den familiären Bedürfnissen entsprechen und die Geburt eines Kindes zum Thema, aber nicht zum Problem machen.

Beispiele

Das folgende Beispiel stammt aus der Erzählung über den Berufsfindungsprozess der 37-jährigen Marina[3] aus Kasachstan.

> *Und so haben wir zu dritt [Interviewte und ihre drei Schulkameradinnen] irgendwie die 10. Klasse abgeschlossen. Dann kam so, dass wir eigentlich auch nicht wussten, wo wir uns bewerben sollten. Ich hatte ehm mein Onkel ... ehm seine Frau hat in Tukay, in der Region Tukay, in der Stadt Tukay gearbeitet ehm etwas so .. als Leiterin in einer Telefonzentrale, irgendwie so was, also. Der Meinung von Verwandten nach war es kein schlechter Beruf. Und so, wir haben also drei Anfragen geschrieben. Früher war es so, dass wir einen Hochschulregister genommen haben und die Anfragen an diejenigen Hochschulen geschrieben haben, an denen wir studieren wollten. […] Und so haben wir gedacht, schauen wir mal, wer uns eine Antwort schickt. Und so, der größte Umschlag kam aus Kasan (lacht) mit einer riesigen Beschreibung. Und wir haben beschlossen, dorthin zu fahren und eine Aufnahmeprüfung abzulegen.*[4]

Die Interviewte verwendet in ihrer Erzählung die Wir-Form, womit sie sich und ihre Schulkameradinnen meint. Somit stellt sie ihre berufliche Orientierungslosigkeit nicht als ihr individuelles Problem dar, sondern als ein Anliegen, das sie mit ihren Schulkameradinnen geteilt habe. In einem Einschub zur Anstellung ihrer Tante expliziert Marina zudem ihre pragmatische Bewältigungsstrategie – die Orientierung an der Berufstätigkeit und den Empfehlungen ihrer Verwandten.

Das Thema des folgenden Beispiels ist die Auswanderung:

> *I: Erzählen Sie die Geschichte Ihrer Auswanderung nach Deutschland von dem Tag an, als Sie erfahren haben, dass Sie ausreisen, oder als Ihnen die Idee gekommen ist auszureisen, und bis heute.*
> *M: Nu welche Ideen? Alle fahren weg und so also und es ehm wir haben den Antrag ausgefüllt und eingereicht und dann haben gewartet ... das war's.*

3 Bei den Personen- und Ortsnamen handelt es sich um „sinnlogische Äquivalente" (Hildenbrand 1999: 25).

4 Für die Anfertigung des Transkripts wurde „die literarische Umschrift" als Verschriftlichungsform gewählt (Ehlich 1980: 23).

I: Von wem kam die Idee?
M: Nu von mir vielleicht.
I: Und wie sind Sie auf die Idee gekommen?
M: Nu was heißt es? Ich sagte, dass alle weggefahren sind.

Durch die Wiederholung der gestellten Fragen „Nu welche Ideen?“, „Nu was heißt es?“ vermittelt Marina den Eindruck, als ob sie die Fragen als unzulässig und überflüssig empfinden würde, als ob sie nicht wüsste, wie sie über die für sie selbstverständlichen und ihr als selbsterklärend erscheinenden Zusammenhänge erzählen solle. Die Interviewte bringt damit zum Ausdruck, dass in ihrer Lebensgeschichte eine stabile Orientierungsgrundlage mit einer als selbstverständlich angesehenen Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft gegeben war. „Überspitzt ausgedrückt heißt das, daß wir dann keine Begründung für unser Handeln brauchen und auch eigentlich keine geben können, wenn wir in Übereinstimmung mit unserem Orientierungswissen selbstverständlich handeln; wir bilden erst dann Erklärungen und Legitimationen aus, wenn wir etwas erfahren haben, zu dessen Interpretation unser Wissen nicht ausreicht oder unser Handeln inkongruent zu unserem Relevanzsystem war.“ (Fischer 1978: 317)

Insgesamt erwecken die lebensgeschichtlichen Erzählungen in diesem Selbstthematisierungsmuster den Eindruck eines selbstverständlichen, sich aus den Umständen logisch bzw. natürlich ergebenden und problemlos bewältigten Ereignisses.

3.2 Die Verknüpfung von unterschiedlichen Erwartungsstrukturen der jeweiligen Ereigniskontexte

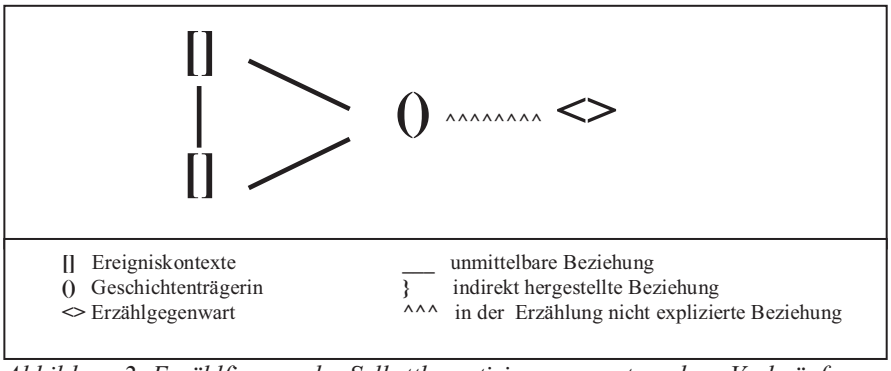

Abbildung 2: Erzählfiguren des Selbstthematisierungsmusters der „Verknüpfung von unterschiedlichen Erwartungsstrukturen der jeweiligen Ereigniskontexte“ (Quelle: Koval 2012)

Struktureller Aufbau der Erzählung

Im Selbstthematisierungsmuster der „Verknüpfung von unterschiedlichen Erwartungsstrukturen der jeweiligen Ereigniskontexte“ werden die Erwartungsstrukturen von verschiedenen Ereigniskontexten als konträr bzw. widersprüchlich zueinander und/oder zu den Erwartungen der Geschichtenträgerin dargestellt, etwa die Geburt

eigener Kinder als potenzielle bzw. tatsächliche Gefährdung des Erhalts einer gewünschten Stelle bzw. der Beendigung des jeweiligen Studiums. Dadurch konstruieren die Interviewten das Vorhandensein von mindestens zwei Optionen zu denken bzw. zu handeln.

Der narrative Kunstgriff besteht darin, dass die Interviewten zu den in ihren Erzählungen dargestellten Optionen eine Haltung einnehmen müssen, um der Geschichte eine konsistente und kohärente Gestalt zu geben. Dies kann wie folgt geschehen:

(a) Abgrenzung von bestimmten normativen Erwartungen bzw. Lebensstilen, die durch Stereotype charakterisierbar sind, wie z.B. die Klischees „Russen trinken viel Wodka", „Mädchen sollten häkeln, stricken, kochen";
(b) Thematisierung einer eigenen Distanzierung zu einem als nicht ausreichend attraktiv dargestellten Ereigniskontext (z.B. Freundschaft mit russischen Männern) und die Darstellung eigener Entscheidung, einen anderen Kontext (Freundschaft mit Deutschen) als Orientierungsmaßstab zu nehmen;
(c) Thematisierung der Herausforderung bzw. des Zwangs, z.B. die Rollen als Mutter und als Berufstätige zu verknüpfen oder die Erwartungen seitens der Herkunftsfamilie und der eigenen Familie auszubalancieren.

Beispiele

Zur Illustrierung möchte ich die Erzählung über die Entscheidung, das Studium abzubrechen, von Inna aus Kasachstan (40) heranziehen:

> *Ich war letzte zwei Jahren so mit Mathe beschäftigt und so mochte und liebte auch, dass ich dann selbst nicht verstanden habe, wie ich plötzlich gelandet habe bei dieser ... Hochschule. Und das war (?), Institut für Radioelektronik und Kommunikation. Das war auch die einzige so so einzige Hochschule in Russland, ja, sehr Prestige, ehm Prestige ehm und ... na, meine Eltern waren so glücklich, dass ich da bin.*
> *Ich hab gesagt, das [Studium der Radioelektronik] will ich nicht, das weiß ich ganz genau. Und mein Vater sagte, aber vielleicht machst du weiter, vielleicht machst du ein, zwei Jahre und schaust besser, ob du das willst oder nicht, weil du ja nicht jetzt die Idee wirklich hast, wohin. Und ich hab gesagt, ne, wenn ich weiter mache, dann gewöhne ich mich hier und dann kann ich das nicht abbrechen vielleicht. Und jetzt weiß ich, es ist nicht meine, ich werde nicht glücklich mit diesem Beruf und hier. Und ich gehe jetzt.*

Inna bringt zum Ausdruck, dass es zwei Positionen hinsichtlich der Aufnahme und des Abschlusses des Studiums gegeben hätte: Sie stellt die Aufnahme des Studiums zunächst als Erfüllung familiärer Erwartungsstrukturen dar (Herkunftsfamilie als Ereigniskontext). Sie führt jedoch zusätzlich ihre eigene Position in die Erzählung ein, die als konträr zu den Erwartungsstrukturen des Ereigniskontexts der Herkunftsfamilie dargestellt wird. Innas zum Ausdruck gebrachte Lösung besteht in der Thematisierung eigener Distanzierung zu den als nicht ausreichend attraktiv dargestellten Erwartungen seitens der Herkunftsfamilie: Sie ergreift die Initiative zur Änderung der damaligen Situation und will ihre eigene Entscheidung (den Studienabbruch) sofort verwirklichen, ohne konkrete Alternativen in Aussicht zu haben.

Im folgenden Beispiel geht es um die Verschränkung der Entscheidungen, auszuwandern und zu heiraten, der 32-jährigen Julja aus Kasachstan:

> *Onkel hat praktisch selber alle Papiere für uns alle eingesammelt und fertig gemacht, also. Und ehm na ja ... wir haben relativ lange gewartet, bis die Einladung kam. Ja, so direkt gewartet haben wir nicht. Wir dachten, also wir wussten schon im Hintergrund, dass unsere Papiere irgendwo hier in Deutschland sind, aber dass wir ausreisen werden, hat es eigentlich niemand so richtig wahrgenommen. Wir führten praktisch unser Leben da weiter. Und dann haben wir die Einladung gekriegt.*
> *Und dann hat er [Juljas Lebenspartner] angeboten, dass wir uns heiraten und dann habe ich ihm gesagt: ehm geht leider nicht, weil wir bald nach Deutschland fahren. .. Er war natürlich traurig gewesen. Und da (atmet tief aus) ja, haben wir uns überlegt auch mit Eltern und dann bevor ich ausgereist hatte, haben wir doch geheiratet und ... weil ... ja ... das war wahrscheinlich meine Entscheidung ... ehm ... zuerst wollte ich nicht. Aber dann habe ich mir überlegt. Das waren nur zwei Varianten: Entweder fahre ich nach Deutschland und wahrscheinlich unsere Beziehung dann wird beendet oder heiraten wir und ich fahre nach Deutschland und er kommt dann später. Diese zweite Variante haben wir gewählt.*

Julja stellt die Auswanderung zunächst als Teil eines gemeinschaftlichen Anliegens dar, das zu dem damaligen Zeitpunkt bereits feststand. Sie konstruiert sich dabei als einen Teil der Großfamilie, was u.a. durch die Wir-Form der Erzählung deutlich wird (vgl. das erste Selbstthematisierungsmuster). Charakteristisch für diese lebensgeschichtliche Erzählung ist, dass die Auswanderung als Anliegen der Herkunftsfamilie im Gegensatz zu ihrer eigenen Familienplanung, ihrem individuellen Anliegen – der Heirat – steht. Vor dem Hintergrund der feststehenden und vorbereiteten Auswanderung bringt Julja den damals empfundenen Zwang zum Ausdruck, sich zu entscheiden – die Beziehung beenden und auswandern oder heiraten und gemeinsam auswandern. Denn nichts zu verändern und das eigene Schicksal dem Lauf der Dinge zu überlassen, wäre laut Julja in der dargestellten Lebenssituation auch eine Entscheidung gewesen, die weitreichende Folgen (den Beziehungsabbruch) gehabt hätte.

Die Erzählungen in diesem Selbstthematisierungsmuster hinterlassen den Eindruck eines Konfliktes, der die Interviewten vor eine radikale Entweder-oder-Entscheidung gestellt hat, was die Notwendigkeit mit sich brachte, sich mit den verschiedenen Optionen auseinanderzusetzen und die jeweiligen subjektiv als Nachteil empfundenen Folgen zu akzeptieren.

3.3 Die Verknüpfung von veränderten eigenen Handlungs- und Deutungsmustern

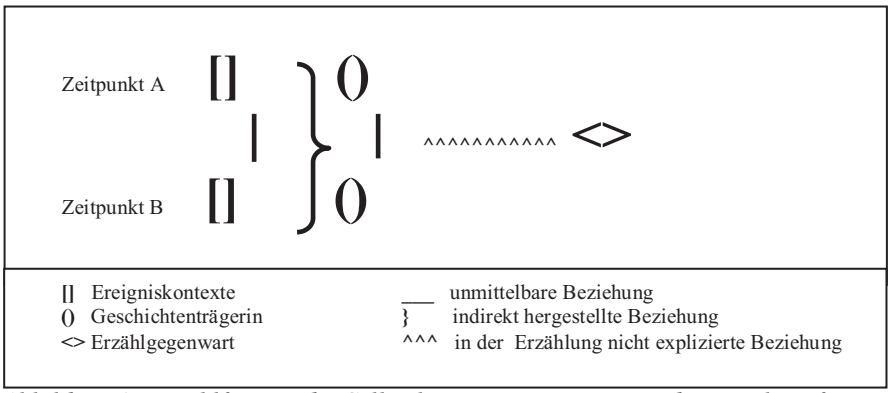

Abbildung 3: Erzählfiguren des Selbstthematisierungsmusters der „Verknüpfung von veränderten eigenen Handlungs- und Deutungsmustern" (Quelle: Koval 2012)

Struktureller Aufbau der Erzählung

Das Selbstthematisierungsmuster der „Verknüpfung von veränderten eigenen Handlungs- und Deutungsmustern" zeichnet sich dadurch aus, dass die Geschichtenträgerin Veränderungen in den eigenen Handlungs- und Selbstbeschreibungsmustern, in lebensgeschichtlichen Relevanzen oder in der eigenen Deutungsgrundlage für die Bewertung von Dingen vordergründig thematisiert. Die Darstellung der jeweiligen Ereigniskontexte ähnelt hier der des zweiten Selbstthematisierungsmusters. Die Ereigniskontexte erhalten in diesem Selbstthematisierungsmuster jedoch zusätzlich den Stellenwert eines Anlasses oder Anstoßes bzw. einer Markierung der dargestellten Selbstveränderung der Geschichtenträgerin, oder aber sie dienen der Explikation der Rahmenbedingungen, vor deren Hintergrund eine Selbstveränderung deutlich wird.

Die Funktion des narrativen Kunstgriffs in diesem Selbstthematisierungsmuster besteht darin, eine unmittelbare Beziehung zwischen den Handlungs- und Selbstbeschreibungsmustern, lebensgeschichtlichen Relevanzen oder eigenen Deutungsgrundlagen für die Bewertung von Dingen der Geschichtenträgerin zu zwei Zeitpunkten zu erzeugen und somit deren Wandlung zu explizieren. Es gibt einen Zeitpunkt A, zu dem die Interviewte auf eine bestimmte Art und Weise gedacht und/oder gehandelt hat. Es gibt einen ebenfalls in der Erzählvergangenheit, jedoch näher an der aktuellen Erzählgegenwart liegenden Zeitpunkt B, vor dessen Hintergrund eine Selbstveränderung der Geschichtenträgerin deutlich wird. Anzumerken ist, dass es hier (wie in den übrigen Selbstthematisierungsmustern und generell in jeder Erzählsituation) auch einen Zeitpunkt C gibt: den Standpunkt, von dem aus die Geschichte erzählt wird – die Erzählfigur der Erzählgegenwart.

Der diesbezügliche narrative Kunstgriff weist folgende Ausprägungen auf:

(a) In einigen lebensgeschichtlichen Erzählungen wird die Wandlung der Geschichtenträgerin durch die prospektive Erzählung aus der Retrospektive zum Ausdruck gebracht – durch zahlreiche dramatisch-szenisch und emotional-expressiv geschilderte Handlungs- und Interaktionssituationen, Beschreibung von Veränderungen

in den äußeren Ereignisabläufen oder detaillierte Darstellung von „Wendepunkten“ (Goffman 1967: 55).

(b) In anderen Geschichten wird die Selbstveränderung der Geschichtenträgerin mithilfe von Bewertungen und Interpretationen der eigenen Person durch die Interviewten selbst, mittels des Vergleichs und der Differenzierung eigener Erfahrungen und Erlebnisse in normativ-evaluativen und argumentativen Darstellungen expliziert. „Änderungen von evaluativen und theoretischen Stellungnahmen zu einem problematischen Sachverhalt haben in der Regel mit Identitätsveränderungen des Erzählers bzw. Geschichtenträgers bzw. mit dramatischen Veränderungen seines Interaktionsfeldes zu tun.“ (Schütze 1987: 176)

(c) In manchen Erzählungen werden dagegen ausschließlich die psychosoziale Suche bzw. die neu entwickelten Sichtweisen zum Thema gemacht. „Im Mittelpunkt steht eine Ich-Geschichte als Erfahrungs- und Erlebnisgeschichte“ (Engelhardt 1990: 235), wodurch der Bezug zu den jeweiligen Ereigniskontexten abgeschwächt wird bzw. völlig verschwindet.

Beispiele

In vielen Erzählungen wird die Relativierung der eigenen lebensgeschichtlichen Relevanzen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt als selbstverständlich gegeben galten, thematisiert, z.B. die Bedeutung der finanziellen Unterstützung in einer Paarbeziehung, die Bedeutung von Freundschaften, das Alter, in dem eine Frau verheiratet sein und Kinder haben müsse, geschlechtsspezifische Gewohnheiten wie Kleidungs- und Erscheinungsstil. Zur Illustrierung möchte ich die Erzählung der 29-jährigen Olesja aus Russland heranziehen:

> *Ja .. Nun ich musste aber auch meine russischen Gewohnheiten bekämpfen, zum Beispiel, zum Beispiel man muss den Müll nicht mit geschminkten Augen runterbringen oder wenn man ins Geschäft geht, um Brot zu kaufen, muss man nicht die Schuhe mit hohen Absätzen anhaben. […] Nun habe ich verstanden, dass vieles egal ist, dass es unwichtig ist, ob man Schuhe mit hohem Absatz trägt oder nicht. Man muss wie ein Mensch aussehen. Ich habe mir Sportschuhe gekauft und habe verstanden, dass … ja … nun irgendwie … ich habe ein bisschen meinen Lebensstil verändert, sozusagen.*
> *So ... ich habe ihn kennengelernt und <u>das war's</u>, ich wollte <u>überhaupt nicht</u> mehr studieren. Ich wollte Kinder haben. Ich war in dem Alter, in dem es mir meinen russischen Vorstellungen nach schien, dass es einfach peinlich ist, mit 24 unverheiratet und ohne Kinder zu sein. […] Ich habe so einen Mentalitätswandel erlebt. Und im Prinzip … begann er fortzuschreiten. Jetzt ist er schon so weit fortgeschritten, dass ich überhaupt keine Kinder haben will.*

In der Erzählung von Adrianne aus Armenien (33) geht es um den Umgang mit unterschiedlichen Lebensbedingungen in Armenien und Deutschland:

> *Man ist immer Kind der Familie, man ist immer Kind der Eltern, egal ob du 30 bist oder 40 bist oder mit oder ohne Familie. Deine Eltern stehen immer hinter dir. Und ehm auch als Erwachsene kannst du bei deinen Eltern leben, es ist überhaupt kein Problem und da denkt keiner, dich rauszuschmeißen oder auf-*

zufordern, dass du ausziehst. […] Da muss man in Armenien nicht überlegen, oh Gott, jetzt habe ich keinen Kindergartenplatz, wo lasse mein Kind oder so. Dann lässt es dann bei den Großeltern oder Eltern, es ist kein Problem. Oder wenn du Schwierigkeiten, auch finanzielle Schwierigkeiten hast, dann unterstützt die Familie an sich auch. Jetzt auch Onkel oder Tante, je nachdem, wie es ist.
Hier bist dann plötzlich ganz allein, wenn du auch Fehler machst, Vertrag unterschreibst und vorher nicht genau gelesen hast, was da drin steht, dann hast du hier niemanden, der sagt, oh ich bezahle dir noch diese drei Monate, wo du einfach rein gekommen bist, ja, und wusstest überhaupt nicht, was heißt dann, wie heißt es, die Kündigungsfrist oder so was, wo du diese Begriffe nicht kennst, diese Art nicht kennst, dann bist du aufgeschmissen. Und ehm das muss man erst mal aber selber und in dem Moment hast du erst mal niemanden, den du fragen kannst, du bist neu hier. Und da musst du selber entscheiden.

In der ersten Textsequenz beschreibt Adrianne eine Lebenswelt, in der die Zugehörigkeit zur Familie eine stabile Orientierungsgrundlage und Hilfe bei der Lösung bestimmter Fragen bietet (vgl. das erste Selbstthematisierungsmuster). In der zweiten Interviewpassage thematisiert sie die Notwendigkeit, die Verantwortung für die Organisation des Alltags selbst zu übernehmen und eigenverantwortlich zu handeln (vgl. das zweite Selbstthematisierungsmuster). Dadurch wird die Wandlung von einer Frau, die von ihrer Herkunftsfamilie unterstützt wird, hin zu einer Frau, die eigenständig handelt, zum Ausdruck gebracht.

In den folgenden Interviewpassagen thematisiert Adrianne ihren Umgang mit ihrer armenischen Herkunft zu zwei Zeitpunkten (durch ein Stipendium finanzierter Aufenthalt in Darmstadt und die gegenwärtige Situation in Erfurt):

Im Westen war immer: „Woher kommen Sie?" Auf die Frage sagte ich immer Armenien. Ach R u m ä n i e n. Nein, nicht Rumänien, Armenien. und die wissen nicht, wo es ist. Und dann ist es immer ehm sehr kompliziert zu erklären und zu erzählen so ganz schnell, was für ein Land es ist, welche Menschen […] Im Westen wurde ich manchmal, vor allem in Darmstadt, weil dort so viele Türken sind, irgendwie haben mich alle Türken dann begrüßt am Anfang. Ich weiß nicht, sie haben gedacht, dass ich auch eine Türkin bin. Es ist nicht schlimm, aber ich musste das erst mal verstehen, worum es hier geht.
Hier im Osten, wo wir uns grade befinden, fühle ich mich als Armenierin sehr wohl. Bis jetzt habe ich wirklich keine Schwierigkeiten gehabt. Ich bin so froh, dass sie hier wissen, wo Armenien liegt […] Du legst ja nicht viel Wert drauf, dass die Leute das [Herkunft] fragen vielleicht, weil du hältst dich dann zurück und das passiert dann auch nicht, auch in unbekannten Kreisen.

Adrianne greift explizit auf ihre ethnische Herkunft als Mittel der Selbstbeschreibung zurück, um ihre Identität kenntlich zu machen: „Ich fühle mich als Armenierin sehr wohl." „Du bist in dir drin noch Armenier." Es zeigt sich, dass sie davon auszugehen scheint, dass ihre jeweiligen Interaktionspartner für Selbst- und Fremdbeschreibungen auf dieselben Kategorien, nämlich die ethnische Zugehörigkeit, zurückgreifen: Sie vermutet, dass Türkinnen und Türken sie für eine Türkin gehalten haben könnten und

sie nur deswegen auf der Straße begrüßt hätten. Somit bringt Adrianne die ihrer eigenen ethnischen Herkunft subjektiv beigemessene Bedeutung in einen direkten Zusammenhang mit dem von ihr antizipierten Interesse ihrer Interaktionspartner – mit den Erwartungsstrukturen der jeweiligen Ereigniskontexte. Die Erzählerin konstruiert somit einen gewissermaßen dialektischen Zusammenhang zwischen der ethnischen Selbst- und der vermuteten, auf die eigene Person gerichteten Fremdkategorisierung und expliziert die Veränderung dieses Zusammenhangs: Adrianne erzählte in Darmstadt gern über ihre Herkunft und wurde dort oft darauf angesprochen – in Erfurt hingegen legt sie nicht so viel Wert darauf und wird auch nicht mehr danach gefragt.

Die erzählten Ereignisse erwecken in diesem Selbstthematisierungsmuster den Eindruck von komplexen, mehrschichtigen Geschehnissen und gleichzeitig biographisch sehr bedeutsamen Ereignissen, die persönliche Wandlungsprozesse angestoßen haben.

3.4 Die Orientierung an den Erwartungsstrukturen des kommunikativen Geschehens im Interview

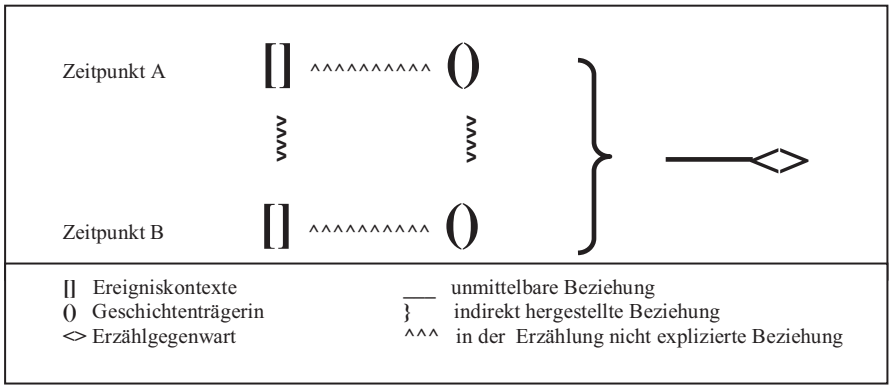

Abbildung 4: Erzählfiguren des Selbstthematisierungsmusters der „Orientierung an den Erwartungsstrukturen des kommunikativen Geschehens im Interview" (Quelle: Koval 2012)

Struktureller Aufbau der Erzählung

Einige Erzählungen deuten auf den ersten Blick auf das Selbstthematisierungsmuster der „Verknüpfung von veränderten eigenen Handlungs- und Deutungsmustern" hin: Ihre typischen Merkmale sind die Thematisierung eigener unterschiedlicher Sichtweisen, lebensgeschichtlicher Relevanzen und der Bewertung von Geschehnissen und Entscheidungen. In jenem Selbstthematisierungsmuster wurden die unterschiedlichen Selbst- und Fremdbeschreibungen oder -bewertungen in der Erzählung durch einen narrativen Kunstgriff miteinander verbunden, z.B. in eine kausale oder temporale Beziehung zueinander gesetzt. In diesem Selbstthematisierungsmuster wird der Zeithorizont nicht expliziert, sodass man die Veränderung aus dem Erzählzusammenhang nicht erschließen kann: Die unterschiedlichen Erzählperspektiven existieren parallel, gleichberechtigt und bleiben unverbunden. Deswegen erscheinen die erzählten Le-

bensgeschichten im Selbstthematisierungsmuster der „Orientierung an den Erwartungsstrukturen des kommunikativen Geschehens imInterview“ auf den ersten Blick nicht kohärent und konsistent, z.B. die Darstellung der Auswanderungsgeschichte als langfristig überlegter Plan, zugleich als eine Alternative zur Gründung einer eigenen Familie im Herkunftsland und als bloßer Wunsch, eine exklusive Möglichkeit zu nutzen.

Es stellte sich die Frage, ob diese Erzählungen „empirische Regelmäßigkeiten“ aufweisen und ob sich eine Regel identifizieren lässt, die die Erarbeitung der relevanten Merkmalskombinationen ermöglicht. (vgl. Kelle/Kluge 1999: 83 ff.) Im Ergebnis zeigte sich, dass dieses Selbstthematisierungsmuster in jenen Interviews dominiert, die durch das Phänomen der „Vermeidung von Leidensgeschichten“ (vgl. Koval 2012: 93 ff.) charakterisierbar sind. Die Interviewten wollten das Selbstpräsentationsinteresse einer „erfolgreichen Frau“ konsequent durchhalten; die verlaufskurvenförmig (vgl. Schütze 1981: 88 ff.; 2006: 212 ff.), d.h. negativ erlebten Lebensabschnitte würden zu diesem Selbstpräsentationsinteresse nicht „passen“, weshalb die Interviewten versucht haben könnten, die Darstellung dieser Lebensereignisse an ihr aktuelles Selbstpräsentationsinteresse anzupassen. Aufgrund der „Zugzwänge des Erzählens“ (vgl. Kallmeyer/Schütze 1977: 187 ff.; Schütze 1982: 571 f.) könnten die Interviewten dazu verleitet gewesen sein, ihre Sichtweisen zum Zeitpunkt des Geschehens an einigen Stellen durchblicken zu lassen, wodurch der Effekt von Unstimmigkeiten entstanden ist.

Die Funktion des narrativen Kunstgriffes besteht dabei darin, eine unmittelbare Beziehung zur Erzählgegenwart herzustellen – ein bestimmtes Selbstpräsentationsinteresse konsequent durchzuhalten, das den Interviewten entsprechend der kommunikativen Situation angemessen erschienen sein könnte. Aufgrund der Steigerung der Komplexität im strukturellen Aufbau der erzählten Geschichten bleiben sowohl die eingeführten Ereigniskontexte als auch die dargestellten eigenen unterschiedlichen Sichtweisen, lebensgeschichtlichen Relevanzen und Bewertungen von Geschehnissen und Entscheidungen unverbunden, wodurch die erzählte Geschichte auf den ersten Blick nicht kohärent und konsistent erscheint.

Beispiel

Der strukturell-inhaltliche Aufbau der Erzählung von Ruslana aus Kasachstan (31) vermittelt den Eindruck, als ob sie ihre „Erfolgsgeschichte“ in einem institutionellen Setting, z.B. einer Vorstellungsrunde während eines Workshops, erzählen würde. Sie stellt alle von ihr durchlaufenen beruflichen Institutionen in einer selbstverständlich erscheinenden, reibungslosen Abfolge dar, so dass das Bild einer Frau entsteht, die einen nahtlosen, lückenlosen, fast perfekten Lebenslauf hat. Ruslana betont auch explizit ihren Erfolg:

> *Ist ja ... in meinem Leben war es ... irgendwie klappt es alles so gut, oder es ist wirklich so irgendwie vorgesehen. Ich habe in meinem Leben nur eine einzige Bewerbung geschrieben und da wurde ich angenommen, und seitdem habe ich auch nur eine einzige Bewerbung geschrieben.*

Die Ereignisse und Lebensabschnitte, die zum Erzählmodus einer Erfolgsgeschichte vermutlich nicht passen, erwähnt Ruslana entweder nur kurz im Sinne einer Hinter-

grundkonstruktion (z.B. die Auswanderung) oder lässt sie weg (z.B. das Leben im Übergangswohnheim). Durch die Auslassung von Ereignissen, die zu ihrer Selbstpräsentation als „erfolgreiche" Frau nicht passen, stellt die Interviewte die Kohärenz ihrer Erfolgsgeschichte her. Als Ruslana auf die ausgelassenen Lebensabschnitte angesprochen wird, versucht sie, das Positive in der vermutlich schwierigen Situation hervorzuheben:

> *Und das [Übergangswohnheim] ist für die erste Zeit ganz gut, weil da gibt es auch Sozialarbeiter, die irgendwelche Fragen beantworten und sonst was. Und das sind alle Menschen, die auch Russischsprachler waren ja. Das die Zeit war ... wie lange waren wir denn da? Sieben, acht Monate waren wir da, bis wir dann mit meiner Mutter eine Wohnung uns genommen haben. Ja ... das war schon ... wie man sagt jetzt, kann man sagen, es war wunderschöne Gegend, fast mitten im Wald und schöne Natur und sonst noch was. Aber irgendwo hat man keine Lust auf Natur, wenn alles andere auch nicht mehr stimmt. Und ... ich weiß nicht ... ich fand das einfach nur schrecklich.*

Diese Textsequenz zeichnet sich durch eine Inkongruenz zwischen der theoretisch-argumentativen Ausarbeitung des Positiven an der Lebenssituation im Übergangswohnheim und der Gesamtevaluation dieses Lebensabschnitts als „einfach nur schrecklich" aus. Hier wird Ruslanas Versuch deutlich, einen als verlaufskurvenförmig erlebten Lebensabschnitt in der aktuellen Erzählsituation handlungsschematisch darzustellen, das Positive, das es trotz der schwierigen Situation gab, herauszuarbeiten und somit die damalige Situation retrospektiv anders zu bewerten.

In der Erzählung über die Entscheidung für den Beruf der Schneiderin folgen drei unterschiedliche, direkt aufeinander folgende Erzählperspektiven:

> *Ja und ich habe mich immer für Mode interessiert, auch für Sachen, die man selber herstellen, machen kann. Und dann war es eigentlich ganz zufällig, weil in dem Jahr, als ich mit der Schule fertig war, da konnte ich ja, da war ich gerade in der Stadt, wo ich meine Prüfungen abgelegt habe. Und ich wusste nicht, was ich werden wollte. Und da habe ich mir gedacht, na ja, dann mache ich es so. Ich nehme das, was mir Schicksal oder Leben, wie man das nennen mag, gibt. Und mir wird das gern gegeben. Ich habe das Gefühl, dass man gegen Schicksal nicht kämpfen soll. Wenn es dann so nicht klappt, wie es man sich vorstellt oder wie man es gerne möchte, dann muss man gucken, ob da andere Alternativen da sind. Und dann habe ich es so angenommen. Da konnte man ja auch nach jedem Jahr Abschluss machen. Das erste Jahr war Näherin für Bekleidung, nach dem zweiten Schneiderin.*

Zunächst stellt Ruslana ihre Entscheidung für den Beruf der Schneiderin als Ergebnis geplanter und selbst gestalteter Handlungsabläufe dar, wobei ihre Argumentation mit dem Interesse an handwerklicher Arbeit nach einer zurechtgelegten Begründung klingt, die man üblicherweise bei einer Vorstellung, z.B. in einem Bewerbungsgespräch, vorbringt. Danach thematisiert die Interviewte ihre Entscheidung als Ergebnis der Fremdverursachung – als dankbare Annahme des vom Schicksal Gegebenen. Anschließend nutzt Ruslana eine dritte Interpretationsfolie für die Darstellung dessel-

ben Ereignisses: als eine zu ihrer derzeitigen Lebenssituation passende Möglichkeit, als Alternative, falls ursprüngliche Pläne scheitern sollten.

Insgesamt erwecken die erzählten Lebensgeschichten in diesem Selbstthematisierungsmuster den Eindruck von ambivalenten, mehrdeutigen Ereignissen.

4. Integration der Geschichtenträgerin in die retrospektive Wirklichkeitskonstruktion

Im Zentrum autobiographischer Erzählungen steht die Darstellung von Lebensereignissen sowie des lebenspraktischen Umgangs mit ihnen. „Lebensgeschichtliche Erzählungen schaffen Wirklichkeiten, und zwar Wirklichkeiten sui generis […] Sie produzieren die Biographie als eine Wirklichkeit, die sich durch Kontinuität auszeichnet und deswegen die Persistenz und Identität einer Person sichert." (Straub 2000: 138) Ausgehend vom Verständnis der Biographie als einer retrospektiven Konstruktion der Wirklichkeit, betrachte ich in diesem Kapitel die Wirklichkeitskonstruktionen, welche durch die autobiographische Erzählung hervorgebracht werden, und gehe der Frage nach, wie die Integration der Geschichtenträgerin in die konstruierte Wirklichkeit erfolgt.

(I) Mittels des *Selbstthematisierungsmusters der „Orientierung an den Erwartungsstrukturen der jeweiligen Ereigniskontexte"* wird eine stabile Orientierungsgrundlage mit einer als selbstverständlich angesehenen Zugehörigkeit zu einer bestimmten Lebenssituation (z.B. Wohnsituation, familiäre oder berufliche Situation) konstruiert, in die die Geschichtenträgerin eingebunden ist. Die Interviewten stellen ihre Handlungen als Orientierung, Anpassung bzw. Erfüllung gesellschaftlicher, organisationaler oder familiärer Erwartungsstrukturen dar und gehen davon aus, „daß ich in einer aufwärtsgerichteten Laufbahn stehe und mich darauf verlassen kann, daß sie mich zum Ziel führt, auch ohne daß ich den Weg dorthin in den einzelnen Etappen durchplane" (Kohli 1981: 514). Durch die Art und Weise, wie die Interviewten ihr Verhalten darstellen, bringen sie zum Ausdruck, dass sie bestimmte Orientierungsmaßstäbe als implizit unterstellt und als selbstverständlich hingenommen haben. So entsteht der Eindruck, sie seien Teil der kollektiven Meinung im Umfeld der Interviewten, an der sie sich orientiert haben, bzw. dass die Entscheidung der Interviewten mit den in ihrem Umfeld vermeintlich geltenden Vorgaben übereinstimmt.

(II) In der Thematisierung von Ereigniskontexten mit unterschiedlichen einander bzw. den der Geschichtenträgerin widersprechenden Erwartungsstrukturen im *Selbstthematisierungsmuster der „Verknüpfung von unterschiedlichen Erwartungsstrukturen der jeweiligen Ereigniskontexte"* wird die Tendenz zur Herauslösung des Individuums aus den Lebenszusammenhängen mit stabilen Orientierungsgrundlagen deutlich. „Die alltägliche Lebenswelt des Menschen ist zersplittert in eine Vielzahl von Entscheidungssituationen, für die es (nicht trotz, sondern wegen der breiten Angebots-Palette) keine verläßlichen ‚Rezepte' mehr gibt." (Hitzler/Honer 1994: 308) Um der Mehrheit der auf unterschiedliche Weise verschränkten bzw. miteinander verknüpften Ereigniskontexte und der Unterschiedlichkeit der Anforderungen gerecht zu werden, muss das Individuum vielfältige, aufeinander abzustimmende Deutungs- und Handlungsmuster der Ereigniskontexte auf eigene Art und Weise miteinander verbinden und ausbalancieren.

(III) Im Zentrum des *Selbstthematisierungsmusters der „Verknüpfung von veränderten eigenen Handlungs- und Deutungsmustern"* steht die Beschreibung der Veränderung im Denken, Bewerten und Erleben der Befragten, die sie im Rahmen einer Auseinandersetzung mit Handlungs- und Interaktionssituationen, mit soziohistorischen Rahmenbedingungen oder administrativ-rechtlichen Bestimmungen zum Ausdruck bringen. Sie thematisieren ihre Distanzierung von den bisherigen eigenen lebensgeschichtlichen Relevanzen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt als selbstverständlich gegeben galten – einen „biographischen Wandlungsprozess" (vgl. Nohl 2006: 12; Schütze 2001: 142; Strauss 1968: 98 ff.). In diesem Selbstthematisierungsmuster wird nicht nur die Pluralität von Orientierungsmaßstäben dargestellt, sondern auch deren Relevanz und Bedeutung als Orientierungsgrundlage kritisch thematisiert bzw. infrage gestellt.

(IV) Im *Selbstthematisierungsmuster der „Orientierung an den Erwartungsstrukturen des kommunikativen Geschehens imInterview"* wird das Phänomen der „Imagepflege" deutlich: Bei direkten oder indirekten Kontakten mit anderen Personen versucht das Individuum, „eine bestimmte Strategie im Verhalten zu verfolgen, ein Muster verbaler und nichtverbaler Handlungen, die seine Beurteilung der Situation und dadurch seine Einschätzung der Teilnehmer, besonders seiner selbst ausdrückt" (Goffman 1986:10). Indem das Individuum die eigene Erzählung primär auf die Perspektive des anderen ausrichtet, um den vermeintlichen Erwartungen (bezüglich der Selbstpräsentation) der kommunikativen Situation gerecht zu werden, wird die eigene Lebensgeschichte zu einer Art Reservoir, aus dem das Erzählmaterial geschöpft werden kann.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es zwei Aspekte gibt, durch die die Integration der Geschichtenträgerin in die konstruierte Wirklichkeit erfolgen kann.

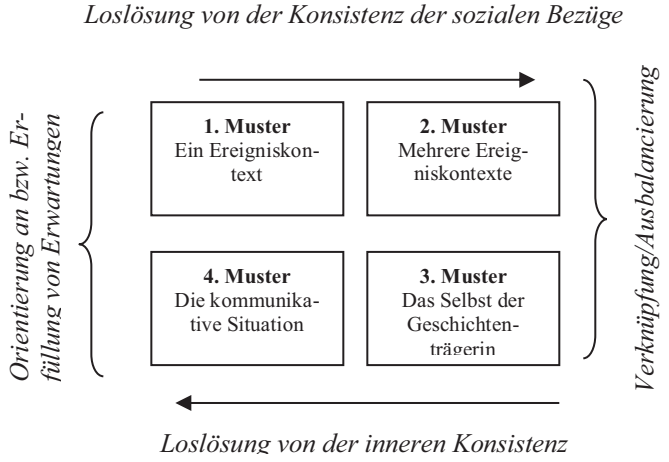

Abbildung 5: Her- und Darstellung von Kohärenz und Kontinuität innerhalb der Selbstthematisierungsmuster. (Quelle: eigene Darstellung)

Zum einen ist es die „Verknüpfung und Ausbalancierung". Ging es im zweiten Selbstthematisierungsmuster um die Herstellung von Kontinuität und Kohärenz über die

widersprüchlichen, nicht aufeinander abgestimmten Ereigniskontexte hinweg, so handelt es sich im dritten Selbstthematisierungsmuster um die Herstellung von Kontinuität und Kohärenz über die einmal infrage gestellten bzw. veränderten eigenen Handlungs- und Selbstbeschreibungsmuster, lebensgeschichtlichen Relevanzen oder Bewertungsmaßstäbe hinweg. Der Verknüpfungsaspekt verlagert sich hier von der Außenwelt in die Innenwelt der Geschichtenträgerin.

Zum anderen ist es die „Orientierung an und Erfüllung von Erwartungen". Ging es im ersten Selbstthematisierungsmuster um die Orientierung an den Erwartungen der Ereigniskontexte aus der eigenen Lebensgeschichte, so geht es im vierten Selbstthematisierungsmuster um die Orientierung an den Erwartungsstrukturen des kommunikativen Geschehens. Der Orientierungsaspekt verlagert sich von der eigenen Lebensgeschichte in die aktuelle kommunikative Situation.

5. Ausblick

Die Erforschung des Selbstverständlichen und Unvermeidlichen – der Kohärenz und Konsistenz in der autobiographischen Erzählung – hilft, die unterschiedlichen, nicht aufeinander reduzierbaren Aspekte in den autobiographischen Erzählungen aufzudecken und das Wechselverhältnis zwischen Individualität und gesellschaftlicher Erwartung bzw. Konventionalisierung von Biographie zu plausibilisieren. Die Typologie von vier Selbstthematisierungsmustern kann darüber hinaus als Grundlage für die Erforschung unterschiedlicher thematischer Fragestellungen genutzt werden (vgl. Koval 2012), wie z.B. zur Rekonstruktion der Bedeutung unterschiedlicher Lebensereignisse (Auswanderung, Studienaufnahme und Mutterwerden), der thematisierten geschlechtsspezifischen Orientierungsmaßstäbe oder ethnischen Differenzmarkierungen.

Abschließend soll die Generalisierbarkeit der vorgestellten Muster autobiographischen Erzählens kurz diskutiert werden. Die Lebensverläufe der befragten Frauen zeichnen sich durch Mobilität im geografischen Raum sowie durch Brüche in der Bildungs- und Berufsbiographie infolge der eigenen Auswanderung und der soziohistorisch veränderten Rahmenbedingungen (Zerfall der Sowjetunion) aus. Daher nehme ich an, dass die von mir am Interviewmaterial gewonnene und theoretisch verankerte Typologie von vier Selbstthematisierungsmustern auf die autobiographische Erzählung jener Personen übertragbar ist, für deren Lebensverläufe horizontale und vertikale Mobilität (unabhängig von Herkunftsland und formellem Bildungsstand) charakteristisch ist. Es wäre interessant, in weiteren Forschungen die Muster autobiographischer Selbstthematisierung anderer Personengruppen zu untersuchen, z.B. von Menschen, die in einem traditionell geprägten ländlichen Bereich leben, von Menschen, die sich lange Zeit in einer totalen Institution wie Gefängnis oder Psychiatrie aufgehalten haben, oder allgemein einen Vergleich autobiographischer Selbstthematisierung von Personen unterschiedlichen Geschlechts, Alters sowie ethnischer und sozialer Herkunft anzustellen.

LITERATUR

Bohn, Cornelia und Alois Hahn (1999): Selbstbeschreibung und Selbstthematisierung: Facetten der Identität in der modernen Gesellschaft. In: Herbert Willems und Alois Hahn (Hg.): Identität und Moderne, Frankfurt am Main, 33-61.

Burkart, Günter (2006): Einleitung. Selbstreflexion und Bekenntniskultur. In: Günter Burkart (Hg.): Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematisierung? Wiesbaden, 7-40.

Ehlich, Konrad (1980): Der Alltag des Erzählens. In: Konrad Ehlich (Hg.): Erzählen im Alltag, Frankfurt am Main, 11-27.

Engelhardt, Michael von (1990): Biographie und Identität. Die Rekonstruktion und Präsentation von Identität im mündlichen autobiographischen Erzählen. In: Walter Sparn (Hg.): Wer schreibt meine Lebensgeschichte? Biographie, Autobiographie, Hagiographie und ihre Entstehungszusammenhänge, Gütersloh, 197-247.

Fischer, Wolfram (1978): Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten. In: Martin Kohli (Hg.): Soziologie des Lebenslaufs, Darmstadt/Neuwied, 311-336.

Fuchs, Werner (1984): Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden, Opladen.

Goffman, Erving (1967): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, Frankfurt am Main.

Goffman, Erving (1986): Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation, Frankfurt am Main.

Hahn, Alois (1987): Identität und Selbstthematisierung. In: Alois Hahn und Volker Kapp (Hg.): Selbstthematisierung und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis, Frankfurt am Main, 9-24.

Hahn, Alois (2000): Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kultursoziologie, Frankfurt am Main.

Hildenbrand, Bruno (1999): Fallrekonstruktive Familienforschung. Anleitungen für die Praxis, Opladen.

Hitzler, Ronald und Anne Honer (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt am Main, 307-315.

Kallmeyer, Werner und Fritz Schütze (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In: Dirk Wegner (Hg.): Gesprächsanalysen. Vorträge, gehalten anläßlich des 5. Kolloquiums des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik, Bonn, 14.-16. Oktober 1976, Hamburg, 159-274.

Kelle, Udo und Susann Kluge (1999): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung, Opladen.

Kohli, Martin (1981): Zur Theorie der biographischen Selbst- und Fremdthematisierung. In: Joachim Matthes (Hg.): Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentages zu Bremen 1980, Frankfurt am Main, 502-520.

Koval, Alla (2012): Das Selbst zum Thema machen: Lebensereignisse, Ethnie und Geschlecht. Figuren autobiographischen Erzählens und Muster der Selbstthematisierung von Frauen, die aus GUS-Ländern nach Deutschland auswanderten, Opladen/Berlin/Toronto.

Nohl, Arnd-M. (2006): Bildung und Spontaneität. Phasen biographischer Wandlungsprozesse in drei Lebensaltern – Empirische Rekonstruktionen und pragmatische Reflexionen, Opladen.

Propp, Vladimir (1975): Morphologie des Märchens, Frankfurt am Main.

Rehbein, Jochen (1980): Sequentielles Erzählen. Erzählstrukturen von Immigranten bei Sozialberatungen in England. In: Konrad Ehlich (Hg.): Erzählen im Alltag, Frankfurt am Main, 64-108.

Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt am Main.

Schroer, Markus (2006): Selbstthematisierung. Von der (Er-)Findung des Selbst und der Suche nach Aufmerksamkeit. In: Günter Burkart (Hg.): Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematisierung? Wiesbaden, 41-72.

Schütze, Fritz (1981): Prozeßstrukturen des Lebensablaufs. In: Joachim Matthes, Arno Pfeifenberger und Manfred Stosberg (Hg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Nürnberg, 67-156.

Schütze, Fritz (1982): Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit. In: Eberhard Lämmert (Hg.): Erzählforschung. Ein Symposion, Stuttgart, 568-590.

Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Martin Kohli und Günther Robert (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, Stuttgart, 78-117.

Schütze, Fritz (1987): Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien: erzähltheoretische Grundlagen. Studienbrief der Fernuniversität Hagen. Kurseinheit I. Fachbereich Erziehungs- und Sozialwissenschaften.

Schütze, Fritz (2001): Ein biographieanalytischer Beitrag zum Verständnis von kreativen Veränderungsprozessen. Die Kategorie der Wandlung. In: Roland Burkholz/Christel Gärtner/Ferdinand Zehentreiter (Hg.): Materialität des Geistes. Zur Sache Kultur – im Diskurs mit Ulrich Oevermann, Weilerswist, 137-162.

Schütze, Fritz (2006): Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In: Heinz-H. Krüger und Winfried Marotzki (Hg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, Wiesbaden, 205-237.

Šklovskij, Viktor (1984): Theorie der Prosa, Frankfurt am Main.

Straub, Jürgen (2000): Implikationen und Voraussetzungen lebensgeschichtlichen Denkens in der Sicht einer narrativen Psychologie. In: Erika M. Hoerning (Hg.): Biographische Sozialisation, Stuttgart, 137-163.

Strauss, Anselm L. (1968): Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität, Frankfurt am Main.

Völter, Bettina (2006): Die Herstellung von Biographie(n). Lebensgeschichtliche Selbstpräsentationen und ihre produktive Wirkung. In: Günter Burkart (Hg.): Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematisierung? Wiesbaden, 261-284.